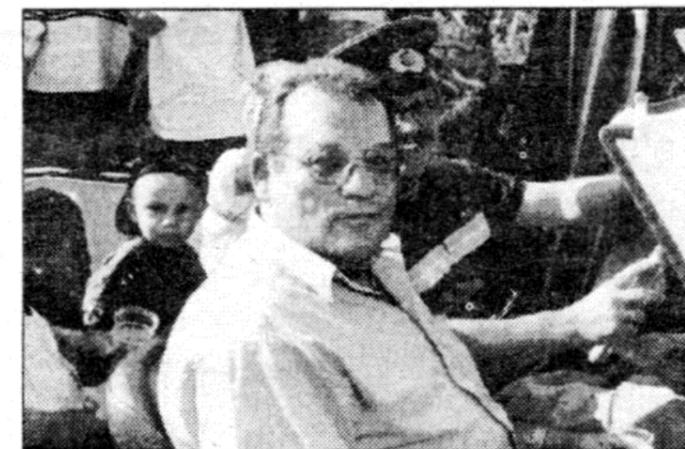




# wir hier in Oberstedten (IV)



„Wir hier - in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit von Oberurseler Woche, Erwin Herzberger (Manuskript), dem Zeitzeugen Karl Fischer und den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen entsteht.

## „Reff un Hawwersaal“

„In der frühesten Zeit machten die Fuldermädchen die Frucht mit der Sichel ab. Die Arbeitszeit betrug dann 18 – 19 Stunden. Das Reff kam später.“ Das schrieb der hiesige Lehrer Schirg, von dem einige der jetzt „Alten“ einst unterrichtet wurden. Noch Anfang des nun zu Ende gehenden Jahrhunderts kamen Männer und Frauen als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft aus dem Fuldaer Becken zwischen Vogelsberg und Rhön. Einer blieb in Oberstedten „hängen“, er war für die Stedter der „Fulder-Hannes“.

Mit dem Reff, einer Sense mit Korb, konnten die Halme von dem Mäher so abgelegt werden, daß sie von den Frauen gut „aufgenommen“ werden konnten. Zweifellos war diese „Frauenarbeit“ die anstrengendere, war sie doch stets in gebückter Haltung vorzunehmen. Die Halme wurden auf Strohseile gelegt und zu einer Garbe gebunden. Weil die Haferhalme zu kurz waren, wurden sie unterhalb der Rispe gedreht und geteilt, fertig war das „Hawwersaal“. Noch heute können Stedterinnen dies nachvoll-

ziehen, hatten Sie es doch in dem von ihnen zu absolvierenden „Landjahr“ gelernt. Je nachdem wurden fünf bis neun Garben zu einem Haufen zusammengestellt, mitunter kam zum Schutz vor Regen noch „e Kapp druff“. In vielen Kleinbetrieben wurde das Getreide bis in die fünfziger Jahre auf diese Weise geerntet.

Die Mähmaschine kam für das Reff. Ein schweres Pferd oder zwei Zugkühe waren erforderlich; am Binden und Aufstellen der Garben änderte sich nichts.

Ein großer Fortschritt waren dann die „Selbstbinder“, der Name sagt es: die Garben wurden mit Kordel gebunden von der Maschine abgeworfen. Wie „kostbar“ eine solche Maschine war, zeigte sich bei einer Erbausinandersetzung hierselbst: sie blieb im gemeinsamen Besitz der Erben. Für den Zug waren zwei schwere Kaltblüter oder auch drei Pferde leichter Rassen notwendig. Zeitzeuge Willi Bender berichtet, dass an manchen Tagen nur Hafer, aber kein Rauhfutter gefüttert wurde, so groß war die Anstrengung für die Tiere. Später wurde dann ein Traktor vor dem Selbstbinder verwendet. Der größte Fortschritt war der Einsatz der Mäh-drescher Ende der fünfziger Jahre mit dem Mähen und Dreschen in einem Arbeitsgang. Aber nicht nur die Arbeitsweise bei der Ernte hat sich geändert, auch die hiesige Flur bot noch vor wenigen Jahrzehnten einen anderen, einen bunteren Anblick. Die kleinsten Flächen wurden bearbei-

tet, selbst auf Baumstücken Getreide oder Kartoffeln angebaut, trotz niedrigeren Ertrages. Futterpflanzen wie Rotklee oder Lupinen sind nicht mehr zu sehen, auch keine „Rangenäcker“ und -mieten. Stoppelrüben, die noch im November eingebracht wurden, sind vielen unbekannt.

Das Getreide „stand höher“, Roggenhalme waren bis zu 1,80 cm lang. In den Getreidefeldern blühten die blauen Kornblumen, der rote Feldmohn und die weiße Kamille. Letztere wurden gedörft und aus deren Blüten Kamillentee gewonnen, der u. a. bei Erkältungen Abhilfe schaffen sollte: Mit einem Tuch über dem Kopf wurde „geschwäddemt“, d.h. der Dampf (Schwaden) eingeatmet.

Und auch die Feldtiere sind weniger geworden. Das Trillern der Lerchen, einst in den Grundwiesen besonders zahlreich, das Zirpen der Grillen, das Brummen der die Zugtiere belästigenden Bremsen ist nicht mehr oder kaum noch zu vernehmen. Glühwürmchen sind eine Seltenheit und „Heihipper“ machen keine großen Sprünge mehr.

Vieles ist anders geworden.

Unsere Fotos im Titelkopf zeigen links Heinz Braun mit seinem Vater und rechts eine Szene von der Oberstedter Kerb Mitte Juli 1999.



Fritz Dittmar (rechts) mit zwei holländischen Besuchern 1951.



Ernteszene 1942.

Bild: Heinz Braun